

Dokumentation

der Fachtagung Musik & Alter von Landesmusikrat NRW und Landesmusikakademie NRW am 30. November 2012 in der Landesmusikakademie NRW in Heek

Verfasser: Torsten Möller

Inhalt

Vorwort	Seite 2
1. „Welche Musik wollen wir?“	Seite 2
1.1. Instrumente und/oder Gesang	Seite 3
1.2. Körper und/oder Geist	Seite 4
2. Praktische Leitlinien	Seite 5
2.1. Jung und/oder alt?	Seite 5
3. Institutionelle Aspekte	Seite 6
3.1. Finanzen	Seite 6
3.2. Musikpädagogik	Seite 7
Zusammenfassung/Ausblick	Seite 7

Vorwort

Fast täglich ist in den Medien von der „Überalterung der Gesellschaft“ die Rede. Sie bringt bekanntlich volkswirtschaftliche Herausforderungen mit sich, aber auch kulturelle. Welche Rolle speziell die Musik spielen kann im fortgeschrittenen Alter, welche therapeutischen Potenziale sie bietet, wie sie beitragen kann zu einem erfüllten Leben nach der Berufstätigkeit – all diesen Fragen widmete sich die „Fachtagung Musik und Alter“ in der Landesmusikakademie Heek am 30. November 2012. Auf dem Programm standen ein Grundsatzreferat, neun Praxisbeispiele und fünf parallele Themenforen. In der folgenden Dokumentation sind die Themen der Tagung zusammengefasst. Dabei geht es nicht um eine synchrone Zusammenfassung einzelner Vorträge oder Praxisbeispiele, sondern um eine thematische Bündelung als wesentlich erachteter Aspekte.

1. Welche Musik wollen wir?

Professorin Marianne Steffen-Wittek von der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar stellt in ihrem Grundsatzreferat *Beatles oder Rolling Stones? Wagner oder Brahms? – Von der unerträglichen Leichtigkeit des Musikgenießens im Alter* die Frage nach Musikpräferenzen. Es muss nicht immer die Hochkultur sein, lautet ein wesentliches Plädoyer. Die musikalische Prägungszeit finde statt im Alter zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Aufgrund dessen rücke für den heute 65- bis 75-Jährigen die Rockmusik der 60er Jahre in den Vordergrund. Stücke von den Beatles, etwa der Klassiker *When I'm 64* aus dem Jahr 1967, sind bekannt und können vom Therapeuten oder Chorleiter aufgegriffen werden. Darüber hinaus kann, so Steffen-Wittek, neuere Popmusik grundsätzlich von Nutzen sein. Hip Hop oder Techno bringen den Körper ins Spiel; bewegungsmotorisches Potenzial, etwa ein Rock-Groove ist körpersinnlicher und intensiver zu erfassen als klassische, komponierte Werke.

Mit der Gegenüberstellung der Thesen des italienischen Philosophen Norberto Bobbio und denen seiner Landsfrau, der Neurobiologin Rita Levi-Montalcini, spricht Marianne Steffen-Wittek zentrale Aspekte der Arbeit mit Älteren an. Vertritt Bobbio die Meinung, dass der ältere Mensch vor allem von Erinnerungen lebe¹, hält ihm Levi-Montalcini entgegen, dass Viele jenseits des Berufslebens endlich das realisieren wollen, was sie früher nicht gemacht haben.²

¹ Norberto Bobbio: „Die Zeit des alten Menschen (...) ist die Vergangenheit. (...) Die Welt der Zukunft ist offen für die Einbildungskraft, und sie gehört dir nicht mehr. Die Welt der Vergangenheit dagegen ist die Welt, wo du dich mit Hilfe der Erinnerung in dich selbst zurückziehen kannst. (...) Der alte Mensch lebt von Erinnerungen und für die Erinnerungen ...“, zit. nach: Rita Levi-Montalcini: *Ich bin ein Baum mit vielen Ästen*, München 2001, S. 17

² Rita Levi-Montalcini: „Im Gegensatz zu Bobbio bin ich der Ansicht, dass das Alter nicht in der Erinnerung an alte Zeiten gelebt werden sollte, sondern mit der Planung der eigenen Aktivitäten für die Zeit, die einem noch bleibt – sei es für einen Tag, einen Monat oder auch für Jahre. Und dabei

Der im Rahmen der Tagung immer wieder gesuchte Praxisbezug zeigt: Sowohl Bobbio als auch Levi-Montalcini sind im Recht. Volker Buchloh, nach seinem Studium an der Essener Folkwang Musikhochschule (Orchesterleitung/Kapellmeister) nun Leiter des Kulturbüros der Stadt Oberhausen, berichtet über die „Initiative Sing mit – bleib fit“ und beruft sich, Steffen-Wittek leicht variierend, auf die musikalische Prägungszeit zwischen 15 und 25 Jahren. Gerade mit einem Liedrepertoire aus dieser Lebensspanne sei Begeisterung zu wecken bei älteren Chorsängern; im Umkehrschluss heißt das aber nicht, dass neue Stücke kein Interesse wecken. Buchloh plädiert also auch für die Einbindung eines herausfordernden, unbekanntes Repertoires, das in einem vierstufigen Probeablauf sinnvoll eingebettet werden könne. Während der Chor in einem „Anlauf“ bekannte und eingeübte Stücke festigt, folgt in einer „Leistungsphase“ die Beschäftigung mit neuen Werken. Die dritte Phase („Ermüdung“) dient einer Wiederholungsphase, während in einer Vierten („Endspurt“) ein optimistischer Ausblick mit stimmungsvoll-vitalen Klängen im Vordergrund steht.

1.1. Instrumentalspiel und/oder Gesang?

Volker Buchlohs Ansatz spiegelt sich auch in der Arbeit anderer Initiativen. Karin Teune, nach ihrem Studium der Mandoline und der klassischen Gitarre Musikschullehrerin und Dozentin beim „SeniorenZupfOrchesters Altra Volta“ des Bundes Deutscher Zupfmusiker NRW, betont in ihren Zielsetzungen explizit die Bedeutung der Erarbeitung neuer Literatur. Barockes von Antonio Vivaldi werden im Orchester mit einem *Bolero* des Romantikers Raffaele Calace und atonalen Werken aus dem 20. Jahrhundert kombiniert. Katrin Brandl wiederum, an der Universität Köln promoviert zum Thema Heilpädagogische Musikerziehung, pflegt mit ihrem „Streicherkreis“ an der Musikschule Bonn einen ähnlichen Ansatz. Mit ihrer 40- bis 70-jährigen Klientel visiert sie durchaus die Moderne an, integriert aber auch Werke der Renaissance, Folklore und bayrische Volksmusik.

Auch wenn sich Brandl wie Teune dem teils anspruchsvolleren Instrumentalspiel widmen – bei der Arbeit mit älteren Menschen ist das Singen dominant; direktere körperliche Erfahrungen wie das Atmen oder die Körperresonanz, weniger instrumentaltechnische „Zugangsbeschränkungen“ und die Tatsache, dass die stimmlichen Qualitäten nicht in dem Maße nachlassen wie manuelle Fähigkeiten beim Klavier- oder Geigenspiel, sprechen fürs Singen. Zwar erreichen, wie Dieter Leibold als Leiter der Seniorenkantorei der Pfarrei St. Suitbertus Remscheid betont, Frauen frühere Höhen nicht mehr, während Männer mit einst erreichten Tiefen Schwierigkeiten haben. Doch besteht im Rahmen des Singens eben auch die Möglichkeit, neue Qualitäten zu entdecken.

Eine besondere Gesangsarbeit pflegt der Kölner „Experimentalchor Alte Stimmen“, von dessen Arbeit die Sängerin und Gesangspädagogin Alexandra Naumann berichtet. Im Hinblick auf nachlassende stimmliche Fähigkeiten sei es durchaus möglich, „aus der Not eine

sollten wir hoffen, noch all die Projekte realisieren zu können, die uns in jungen Jahren nicht möglich waren.“, s. Fußnote 1, S. 18

Tugend zu machen“ und neue Ausdrucksqualitäten und -Facetten der älteren Stimme zu erleben. Naumann geht es bei ihrer Arbeit mit dem Experimentalchor nicht um „Reparaturen“, sondern um die Entwicklung neuer Arbeitsweisen und durchaus auch um einen neuen, an zeitgenössischen Klängen und Geräuschen geschulten Musikbegriff. Intonationssicherheit, Lautstärke und Stimmreinheit müssen sich nicht als primäre Elemente des Singens erweisen. Dafür treten, ganz im Sinne Rita Levi-Montalcinis, die Experimentierlust und der Spaß an der Erarbeitung von Neuem in den Vordergrund. John Cage kann ebenso vorkommen wie Auftragswerke des 1967 geborenen Komponisten Bernhard König. Diese entstanden im Jahr 2010 im Zusammenhang mit der Gründung des ebenso besonderen wie faszinierenden Experimentalchors.

Welche positiven Effekte das Singen für teils fortgeschrittene Demenzkranke haben kann, stellt die diplomierte Sozialpädagogin und Musiktherapeutin Marlis Marchand dar. Im Rahmen der Arbeit mit Demenzkranken kann es schwerlich um eine Erarbeitung neuen Repertoires gehen. Wiederholungen, durchaus auch rituelle Elemente dienen dazu, in die „innere Welt“ der Dementen vorzustoßen. Dass, wie Marchand sagt, manche ihrer Sänger und Sängerinnen kaum den Weg zum Überaum finden, aber mit den ersten Takten sofort Melodie und Texte parat haben, ist ein schlagkräftiges Argument sowohl für die musikgerontologische Arbeit als auch für die in tiefe Bewusstseinsschichten zielende Musik im Allgemeinen.³

1.2. Körper und/oder Geist?

Marianne Steffen-Wittek hatte in ihrem Grundsatzreferat den Körper angesprochen. Musik kann ihn in vielfältiger Weise ansprechen – sei es durch Kreislauf stärkende Bewegung, sei es durch die Sensibilisierung der Fein- oder Grobmotorik, sei es, „wer rastet, der rostet“, durch einfache gymnastische Übungen zu entspannter Musik im Hintergrund. An der Bergischen Musikschule Wuppertal pflegt Hilde Kuhlmann, ausgebildet als Dozentin für Ensembleleitung an der Hochschule für Musik und Theater Köln, gemeinsam mit Milton Camilo den TanzChor 60+. Ihre Gruppe von derzeit 28 Teilnehmern sei „sehr heterogen“: Das Alter reicht von 60 bis etwa 80 Jahren, manche sind noch berufstätig, andere nicht, etwa 1/3 sind Männer, einige stammen aus bildungsfernen Schichten, andere sind ehemalige Mitglieder des Tanztheaters Pina Bauschs. Unglaublich sei die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, sagt Kuhlmann. Das Repertoire umfasst Stücke von Nena ebenso wie klassische Werke. Zur Musik wird gesungen, es werden Rollenspiele vorgeführt und teils avantgardistisch anmutender Ausdruckstanz inszeniert.

³ Vgl. auch Website des Projekts „Musik auf Rädern“: „Biografisch relevante Musikerfahrungen sind resistent gegen das Vergessen. Die Fähigkeit zur Wahrnehmung von Musik bleibt über den gesamten Verlauf der demenziellen Erkrankung erhalten, somit auch die Ansprechbarkeit über das Medium Musik. Aufgrund dieser Aspekte ermöglicht es Musik, auch in den fortgeschrittenen Stadien der Demenz eine Verbindung zur eigenen Vergangenheit und kulturellen Herkunft zu schaffen.“ PDF-Download unter: Angebote – Angebot für Menschen mit demenzieller Erkrankung

Körperlich generierte Klangwirkungen stehen im Zentrum des Projekts „Klangräume“ des DRK Kreisverbands Bochum, von dem die Pädagogin und Musikpädagogin Ursula Christopeit-Mäckmann berichtet. Generationen übergreifend ist die Arbeit angelegt. Ältere Menschen bis zu 103 Jahren begegnen Kindern ab drei im Rahmen einer Erkundung vielfältiger Instrumente, zu denen Gongs gehören, Klangstäbe oder auch eigens mit Designern, Künstlern und Pädagogen entwickelte Instrumente. Christopeit-Mäckmann macht zu Recht auf den Mangel an Instrumenten aufmerksam, die auch von Rollstuhlfahrern oder Menschen mit Behinderung gespielt werden könnten.⁴

2. Praktische Leitlinien

Arbeit mit Menschen ist keine Fließbandarbeit. Patentrezepte für therapeutische Abläufe gibt es, so die einhellige Meinung in Heek, nicht. Trotz eines nötigen individualistischen oder gruppenspezifischen Ansatzes betonen diverse Referenten aber maßgebliche Praktiken, die die Arbeit mit älteren Menschen erleichtern. Zu hoch gesteckte Ziele und Erwartungshaltungen sind pädagogische Kinderkrankheiten, haben aber vor allem im Alter besondere Kehrseiten. Karin Teune, Dozentin beim SeniorenZupfOrchester „Altra Volta“ des Bundes Deutscher Zupfmusiker NRW, strebt zwar durchaus ein „niveauvolles Orchester“ an, will aber zur Vermeidung von Leistungsdruck nicht mehr als ein Konzert pro Jahr geben. Raum ist gegeben für die akkurate und somit befriedigende Erarbeitung eines Konzertrepertoires und für sich im Alter naturgemäß häufende Krankheitsfälle.

Der größte Teil der musikalischen Arbeit besteht im gemeinsamen Proben oder Musizieren. Hier gilt es besondere Vorkehrungen zu treffen. Teune betont beim Üben mit dem „SeniorenZupfOrchester Altra Volta“ die nötige Kontinuität und erreicht sie durch Tagesarbeitsphasen, um ihre Instrumentalisten nicht unnötig mit zu vielen anstrengenden An- und Abreisen zu belasten; mehr Raum ist so auch gegeben für vermehrten sozialen Austausch. Dieter Leibold strebt wie Teune ein „gewisses Niveau“ an und nimmt bei seiner Chorleitung Rücksicht auf den Biorhythmus seiner Sänger: Proben finden bei ihm nachmittags statt. Viele kleine Dinge sollten mitbedacht werden angesichts manch wiederkehrender Altersbelastung. So betont Katrin Brandl vom Streicherkreis der Musikschule Bonn das Vergrößern vom gewöhnlichen Notenformat auf ein größeres.

2.1. Jung und/oder alt?

Widersprüchlich fielen die Antworten auf Generationen übergreifende Ansätze aus. Werner Lohmann vom Landesmusikrat.NRW erwähnt in seiner Begrüßungsrede, dass

⁴ Hans Hermann Wickel bemerkt in seinem Themenforum „Weiterbildung zum Thema Musik/Musizieren im Alter“, dass das Thema „Ältere Menschen mit Behinderung“ aufgrund der horrenden Rassenhygiene der Nationalsozialisten erst in den kommenden Jahren zunehmend zum Thema wird.

altersgemischte Gruppen in Musikschulen besonders attraktiv seien. Christopeit-Mäckmann empfindet die altersgemischte Zusammensetzung im Rahmen ihres Bochumer Projekts „Klangräume“ als großen Gewinn. Susanne Filler von der Musikschule Ennepetal besucht erfolgreich Alten- und Pflegeheime mit Grundschul- und Chorkindern und sieht den Nutzen nicht nur für die Bewohner der Heime, sondern auch für ihre Schüler. Vor allem Pubertierende ändern ihr Verhalten; der Umgang, so Filler, werde angesichts der Begegnung mit Älteren freundlicher und angemessener.

Hans Hermann Wickel, Professor an der Fachhochschule Münster und dort unter anderem Initiator des Weiterbildungslehrgangs Musikgeragogik, widerspricht der positiven Sichtweise Generationen übergreifender Konzepte. Unter Berufung auf die Publikation Kulturbarometer 50 + macht er auf zunehmenden Wunsch nach homogenen Gruppenzusammensetzungen aufmerksam: „Je älter der Mensch, desto größer der Wunsch nach altersgleicher Zusammensetzung.“

3. Institutionelle Aspekte

3.1. Finanzen

Musikalische Arbeit mit älteren Menschen geschieht nicht im „luftleeren Raum“. Der Wunsch Marianne Steffen-Witteks, dass „ökonomischen Zwänge“ die therapeutische Arbeit nicht verhindern oder beeinträchtigen sollen, bleibt in Zeiten leerer öffentlicher Kassen ein frommer Wunsch. Einblicke in die schwierige Finanzierung ihres 2003 in Münster gegründeten Unternehmens „Musik auf Rädern“ eröffnet die Musiktherapeutin Barbara Keller. Die öffentliche Hand ist nicht freigiebig. Keller, ihre Kolleginnen und Kollegen sind primär angewiesen auf private Alten- und Pflegeheime, die im Zuge eines zunehmenden privaten Konkurrenzkampfes besondere therapeutische Angebote unterbreiten wollen. Katrin Brandl hat sich für die direkte private Finanzierung entschieden. Jeder Kursteilnehmer ihrer 40- bis 70-jährigen Klientel zahlt pro Termin 7,50 Euro, sodass Senioren mit geringen Renten doch einigen Zugangsbeschränkungen unterliegen. Vor allem größer angelegten Projekten wie der von Volker Buchloh vorgestellten Initiative „Sing mit, bleib fit“ kann es gelingen, öffentliche Gelder zu akquirieren. Als Initiative des Chorverbandes NRW e.V. wird „Sing mit, bleib fit“ gefördert vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW sowie vom Landesmusikrat NRW.

In einer abschließenden Diskussion der fünf Themenforen kam die meist nur tangierte Finanzierungsfrage expliziter auf. Andreas Genschel, stellvertretender Vorsitzender des Landesverbands der Musikschulen in NRW e.V., macht darauf aufmerksam, dass viele Menschen im Alter keine Gebühren zahlen können. Insgesamt sei das Problem der Mittelbeschaffung viel zu wenig im Blick. Genschel fordert vom Land mehr Gelder für Pilotprojekte. Danach stelle sich dann die Frage nachhaltiger Finanzierungsmodelle.

3.2. Musikgeragogik

Verglichen mit der lang etablierten Musikpädagogik ist Musikgeragogik ein junger Forschungszweig. Prof. Dr. Hans Hermann Wickel von der Fachhochschule Münster berichtet vom Wesen und Nutzen der Musik- und Kulturgeragogik, aber auch von deren Defiziten und Desideraten. Ein zentrales Anliegen ist die Unterstützung sowohl von Schulmusikern, Kirchenmusikern, Chor- und Ensembleleitern, Musiktherapeuten, Pflegern und schließlich von Kultur- und Musikgeragogen. Dass die Forschung eine wichtige Funktion für die Praxis hat, betont neben Wickel Gabriele Paqué vom „Bonner Musikstudio Paqué“. Paqué benutzt Klavierschulen für Kinder, da die gebräuchlichen Bände für Erwachsene entweder zu schwer oder zu banal seien. Seitens der Verlage bestehe Handlungsbedarf, so die einhellige Meinung des Themenforums Instrumentalunterricht mit älteren Erwachsenen. Aufgrund des breiten Angebots an Klavierliteratur sei die Lage hier halbwegs zu verschmerzen. Eklatanter stellt sich das Fehlen geeigneter Bände für Bläser dar. Zudem fehle es an altersgerechten Arrangements, ergänzt Professor Hans Hermann Wickel, stellt aber zugleich fest, dass Verlage kaum die sehr heterogene Altersspanne von 50 bis 100 Jahren mit jeweils geeigneter Literatur abdecken können.

Zusammenfassung/Ausblick

Der Ansatz der Fachtagung „Musik & Alter“ zielte vor allem auf die Praxis und mehr in die Breite als in die Tiefe. Mithilfe eines komprimierten Zeitplans – jeder Initiative und jedem Projekt stand etwa 15 – 30 Minuten Präsentationszeit zur Verfügung – ergab sich ein buntes Bild vielfältigster Aktivitäten und heterogener Problemfelder. *Die* musikalische Altenarbeit gibt es nicht. Sie differenziert sich in verschiedenste Altersschichten, in je verschiedene Bedürfnisse und Anlagen. Das Musizieren mit notensicheren und instrumental geschulten Senioren und Seniorinnen steht wiederum neben Musiktherapien mit an fortgeschrittener Demenz Erkrankten oder Gastkonzerten in Hospizen, Alters- oder Pflegeheimen.

Obgleich die Forschung und entsprechende Publikationen in den letzten Jahren zugenommen haben, wird es künftig darauf ankommen, die spezifischen Herausforderungen des großen Themas „Musik und Alter“ in Angriff zu nehmen. Marianne Steffen-Wittek plädiert in Anlehnung an Theo Hartogh für eine „praxisbezogene Wissenschaft, die sich der Beziehung Mensch – Musik im interdisziplinären Diskurs nähert.“⁵ Insbesondere Themen, die in den nächsten Jahren in den Fokus rücken werden, müsse diese Forschung ins Visier nehmen. Dazu gehört – so Steffen-Wittek – die zunehmende Anzahl von Älteren, die Singularisierung als Lebensform, die Entberuflichung des Alters, die Feminisierung und nicht zuletzt die Pluralisierung von Lebensformen.

⁵ Vgl. Theo Hartogh: Musikgeragogik – ein bildungstheoretischer Entwurf, Augsburg 2005, S. 186